

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 5. December.

Sechster Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.

Local-Begebenheiten.

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:

- 1) An Herrn Joseph Erdelt, v. 1. d. M.
- 2) An Frau Gräfin v. Renard, v. 3. d. M.
- 3) An das Präsidium des Königl. Ober-Landes-Gericht, v. 3. d. M.

können zurückgefordert werden.

Breslau, den 4. December 1840.

Stadt-Post-Expedition.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Das Schauerfeld.

(Fortsetzung.)

Der Köhler hörte ernsthaft zu, schwieg dann eine Weile nachsinnend, und brach endlich in folgende Worte aus:

»Ich meine, Gesell, Du kennst mich, und da ist es recht brav von Dir, daß Du der Ehrlichkeit nichts vergiebst, sondern rein heraussprichst, wie sehr Du unzufrieden mit mir bist. Die Wahrheit zu sagen, fehlt's Dir auch nicht an Ursache dazu; aber weil ich Dich als einen gar tüchtigen Kerl erprobe, will ich Dir einen Vorschlag thun, der Manches wieder gut machen kann. Sieh, bisweilen wenn ich mich in Feld und Wald und Gebirg recht ausgetollt habe, kommt mir's lustig und wünschenswerth vor, in einen Haushalt einzutreten, und ein halb Jährchen lang recht ehrbar und ordentlich zu leben. Wie wär's, Du nähm'st mich auf sechs Monate zu Deinem Knechte an?«

»Es ist schlecht von Euch,« sagte Kunz, »einen ehrlichen Mann zu foppen, der Euch Zutrauen beweist.«

»Nein, nein,« sprach der Andere zurück, »nicht foppen; es ist mein voller Ernst! Ihr sollt einen wackern Arbeiter an mir haben, und so lang' ich Euch diene, wird sich kein einziges Schreckbild auf dem Schauerfelde sehen lassen, so daß Ihr ganze Herden Stiere darauf herumtreiben könntet.«

»Das wäre mir schon lieb,« entgegnete Kunz nach einigem Besinnen, »wenn ich nur wüßte, ob Ihr Wort haltet, und dann hauptsächlich, ob ich auch Recht daran thue.«

»Das mache mit Dir selbst aus,« sagte der Fremde, »aber mein Wort habe ich noch nimmermehr gebrochen, so lange das Riesengebirge steht, und ein feindseliges Wesen bin ich auch nicht; etwas lustig und neckisch und wild zuweilen, das ist Alles.«

»Ich glaube gar,« sagte Kunz, »daß Ihr der bekannte Rübezahn seid!«

»Höre,« unterbrach ihn der Köhler, etwas finster, »wenn Du das glaubst: so denke d'r an, daß der mächtige Gebirgsgeist jenen Namen nicht leiden kann, sondern sich den Herrn vom Berge nennen läßt.«

»Das wär' ein wunderlicher Knecht, den ich den Herrn vom Berge nennen müßte,« lachte Kunz.

»Du kannst mich Waldmann heißen,« entgegnete Jener.

Kunz sah wieder eine Zeit lang still vor sich nieder, dann sagte er endlich: »Gut, es gilt! Ich denke, ich thue nicht Unrecht, Euch anzunehmen, hab' ich ja doch wohl oftmalen gesehen, daß man unvernünftige Thiere zum Bratenwenden und andern Hausdiensten gebraucht, warum nicht auch einen Spuck?«

Der Köhler lachte herzlich und sprach: »Nun, so ist es meines Gleichen wohl noch im Leben nicht geboten worden! Aber eben darum, es gefällt mir, und schlägt ein, lieber Brotherr!«

Kunz machte noch die Bedingung, der neue Diener dürfe nicht wagen, sich es vor Sabinen und den Kindern merken zu lassen, daß er eigentlich vom Schauerfelde herstamme, oder wohl vielmehr aus den weltalten Höhlengängen des Riesengebirgs; auch solle er nie irgend eine Spuckerei in Haus und Hof treiben, und

als Waldmann das Alles recht treuherzig versprach, war der Handel in Richtigkeit, und sie gingen mit einander freundlich heim.

Sabine wunderte sich über den unvermutheten Zuwachs ihres Haushaltes, und empfand auch einige Scheu vor dem schwarzen, riesengroßen Knecht; die Kinder wollten zu Anfang gar nicht aus der Thür, wenn er im Gärtchen oder im Hof arbeitete, aber sein still freundliches und fleißiges Benehmen söhnte bald Alle mit ihm aus, und wenn er auch manchmal in eine Art von toller Lustigkeit fiel, sich mit dem Hunde herumjagend oder mit dem Federvieh: so fand man es mehr spaßhaft, als befeindend; auch genügte ein einziger Blick des Brotherrn, ihn wieder in die gewohnten Schranken zurückzuweisen.

Auf das Wort des Berggeistes trauend, hatte Kunz den zeitlich gesparten Geldvorrath wieder unbedenklich zum Ankauf zweier schöner Stiere verwandt, und zog nun mit dem zurecht gezimmerten Pflug lustig zu Felde. Sabine schaute ihm ängstlich nach, ängstlich am Abende nach dem Heimkehrenden aus, fürchtend, er werde mit zerstörter Hoffnung, und wohl gar noch schlimmer verwundet, als das erste Mal, zu Hause kommen. Aber singend, und seine folgamen, glänzenden Stiere vor sich her treibend, schritt Kunz unter dem Läuten der Abendglocke durch's Dorf heran, küßte in großer Freundigkeit Weib und Kind, und schüttelte dem Knechte zufrieden die Hand.

Manchmal zog nun auch Waldmann mit den Stieren hinaus, während Kunz in Hof und Garten arbeitete. Man riß ein gewaltiges Stück des Schauerfeldes um, und Alles ging einen trefflichen Gang, zum Erstaunen aller Einwohner des Dorfes, und zum neidischen Mißbehagen der geizigen Bettern.

Freilich dachte Kunz oftmalen bei sich: Es ist nur auf eine kurze Zeit, und wie ich's mit der Ernte anstellen werde, weiß Gott; denn alsdann ist Waldmanns Dienstzeit schon lange um, und der Spuck auf dem Schauerfelde vielleicht wieder in bester Luft. — Doch das Einsammeln des Segens, meinte er, sei eine Arbeit, die von selbstem Arm und Herz stärke, und vielleicht halte ihm sogar Waldmann noch bis dahin den Acker rein, wie auch dieser bisweilen in fröhlichen Augenblicken zu verstehen gab.

Der Winter war darüber herangekommen, die Arbeit auf dem Schauerfelde beendet, und Kunz fuhr nun mit seinen Stieren fleißig zu Holze, den Feuerungsbedarf für Ofen und Heerd einholend. Das war auch einstmals geschehen, als Sabine zu einer armen Wittve im Dorfe gerufen ward, die am Fieber darniederlag, und der sie fleißig, so weit es ihr beginnender Wohlstand vergönnte, beizustehen gewohnt war. Sie wußte nur nicht recht, wo sie derweil ihre Kinder lassen sollte; aber Waldmann erbot sich, auf sie Achtung zu geben, und weil die Kleinen an seine Mähechen gewöhnt, auch recht gerne bei ihm blieben, trat Sabine unbesorgt ihre Wanderung an.

Etwa eine Stunde darauf kam der Hausherr aus dem Bergforste zurück. Er führte den Karren in den Schuppen, brachte die Thiere zu Ställe, und ging dann frohgemuth nach dem Hause zu, die erstarrten Glieder am behaglichen Heerdefeuer zu wärmen. Da scholl ihm das ängstliche Weinen seiner

Kinder entgegen. Pfeilschnell hinzustürzend, und die Thür des Zimmers aufreißend, fand er die Kleinen hinter dem Ofen zusammengedrängt, und Waldmann mit wildem Gelächter in der Stube umherspringend, abscheuliche Fragen schneidend, einen Kranz von Funken und Flammen, in den aufgestraubten Haaren.

»Was geht hier vor?« fragte der Hausherr mit strengem Borne, und der unheimliche Spuck in Waldmanns Haaren verlosch; demüthig und still stand der Knecht, sich entschuldigend, er habe nur ein Späßchen mit den Kindern machen wollen. Aber diese kamen schmeichelnd und klagend um den Vater, und erzählten: Waldmann habe ihnen erst so häßliche Geschichten vorgesprochen, und sei dann, bald mit einem Widderkopfe, bald mit einem Hundehaupt vor sie hingetreten.

»Es ist genug,« unterbrach ihn Kunz. — »Fort mit Dir, Gesell! wir bleiben keine Stunde mehr unter Einem Dach.«

Damit faßte er Waldmanns Arm, und schob ihn heftig bis zu der Hinterthür des Gartens hinaus, den Kindern gebietend, sie sollten ruhig in der Stube bleiben, und sich vor nichts in der Welt mehr bange sein lassen. Der Vater sei nun daheim, und sie so sicher, als in Abrahams Schooß.

(Beschluß folgt.)

Beobachtungen.

Er mag sich hierin spiegeln.

Wie sehr manche Menschen sich auch bestreben, durch eine gleichförmige Außenseite, oder ähnliche Bemühungen, die Urtheile Anderer für sich zu gewinnen, so wenig können sie dadurch Denjenigen täuschen, der auf ihre eigentliche Handlungsweise blickt und darin nicht selten die Zeugnisse der niedrigsten Gesinnung findet.

In die Klasse solcher verächtlichen Menschen gehört auch ein gewisser Herr Niesewurz. Diesen hat das Glück, wiewohl ganz unverdienter Weise, dermaßen begünstigt, daß er sich gegenwärtig in einer Lage befindet, die ihm kaum noch Etwas zu wünschen übrig lassen dürfte, wozu, wie leicht zu errathen, seine Augendienerei das ihrige reichlich beigetragen hat. Seinem eigenen Vortheile, wie gering solcher auch sein mag, ist derselbe Alles aufzuopfern im Stande, während er jederzeit bemüht sein wird, die eines Andern, selbst wenn er dabei weder zu gewinnen noch zu verlieren hat, nach Möglichkeit zu hintertreiben oder wenigstens zu verzögern. Mag einer Person, in Folge seiner boshaften Verläumdungen, das schreiendste Unrecht widerfahren, mag Jemand zu Grunde gehen, Herr Niesewurz wird dabei den höchsten Gleichmuth behalten, oder wohl gar im Geheimen seine Freude darüber äußern, insofern dadurch irgend ein Nachtheil von ihm abgewendet wird, hätte derselbe auch nur in einer flüchtigen Unannehmlichkeit bestan-

den. Seine eigenen Fehler durch Andere büßen zu lassen, ist bei ihm gewissermaßen Grundsatz geworden.

Kürzlich war ein naher Verwandter dieses niedrigdenkenden Menschen gestorben, wodurch er abermals zu einer Vermehrung seines Vermögens gelangte, indem ihm eine Erbschaft von mehreren hundert Thalern zufloß. Während der Verstorbene an ein langwieriges Krankenlager gefesselt gewesen war, hatte eine arme Wittve, um sich und ihren vier unmündigen Kindern Verdienst zuzuwenden, die Nächte hindurch bei den Kranken gewacht, und dafür nebenher das Versprechen von ihm erhalten, daß sie, nach seinem Tode, außer einigen andern Kleinigkeiten, auch seine Börse, nebst deren etwanigen Inhalten, für sich in Anspruch nehmen könne. Nachdem der Mann gestorben war, fand sich alsbald Herr Niesewurz ein. Seine erste Frage lautete, wo der Geldbeutel des Verstorbenen sei. Die Wärterin, welche denselben noch unberührt gelassen hatte, holte ihn herbei, äußerte aber zugleich, daß solcher ihr vermacht worden sei. Obgleich es nunmehr nicht allein die Billigkeit, sondern sogar die Pflicht, den Willen eines Verstorbenen zu ehren, erfordert hätte, denselben das kleine Vermächtniß ohne weiteres zuzusprechen, so geschah dessenungeachtet nichts weniger, als dies. Herr Niesewurz nahm vielmehr die Börse, schüttelte den Inhalt, bestehend aus einigen kleinen Courantstücken und einiger Scheidemünze, zusammen kaum einen Thaler betragend, in seine Hand, steckte das Geld in die Tasche — und warf der Wärterin das leere, ganz werthlose Beuteltchen auf den Tisch. —

Wer findet in einer solchen Handlungsweise nicht das Zeugniß der niedrigsten Gesinnung, die jeder ehrlösen, unredlichen That fähig gehalten werden kann! —

Der Rock macht den Mann,

pflegt man zu sagen, und es ist nicht zu läugnen, daß diese Redensart von der einen Seite, wiewohl nur bedingungsweise, und — streng genommen — als Satyre, viel Wahrheit enthält, während sie andrerseits sehr absurd klingt. — Wo gäbe es nicht auf unserm Erdboden Exemplare, welche zu jenem zahlreichen Narrenorden gehören, dessen alleinselig machende Glaubensregel also lautet: Du bist ein ganzer Kerl, wenn Du es dahin gebracht hast, einen schimmernden Rock tragen zu können. Unter allen Ständen, in jedem Verhältnisse kann man sie finden. Freilich unter dem einen mehr, als unter dem andern. Wie manches geistlose Hirn, das mit einer Schawl leerer Formeln gewaltsam vollgepfropft worden, wie manches, den engsten Kreis kaum genügend umfassende Herz, welches nur eine Triebfeder, den Egoismus kennt, bläht sich bis zum Platzen unter einem prunkenden Gewande! — Giebt nicht ein solch erbärmliches Mittel Ding vom Menschen und Affen dadurch allein die genügendste Erklärung von sich, daß es sein eigenes, armes, beschränktes Ich für weit geringer im Werth erachtet, als das Kleid, von welchem es erst einen Werth empfangen muß? —

Um aber auf das gemeine Leben zurückzukommen, wie oft findet man sich auch hier durch das Aeußere einer Person, in Bezug auf die wahre Würde und das wahre Verhältniß derselben betrogen? — Jetzt, in einer Zeit, wo auf der Straße und an andern öffentlichen Orten jede Köchin einer Staatsdame, und jeder Handwerksgefell einem Reichsbarone gleicht, bis man zufälliger Weise von der Conversation oder den Manieren solcher Subjekte etwas erfaßt, und dadurch plötzlich aus seinem Irrthume gerissen wird! —

Was anders wird am Ende den wahrhaft anständigen und gebildeten Personen übrig bleiben, um als solche durch die Kleidung erkennbar zu sein, als auf eine gewisse Stufe der Einfachheit zurückzukehren? — Und dies wäre wahrlich ein Schritt, welcher, bald gethan, unfehlbar auch die Sitten der Zeit verbessern würde!

Das ungleiche Ehepaar.

Wenn zwei Kaufleute zusammen ein Geschäft treiben, oder wie man es nennt, in Compagnie treten wollen, ziehen sie gewiß erst in Betracht, ob auch Denkungsart und Gemüthsweise beider Theile nicht widersprechlich sind, weil das auf ihre Verbindung einen sehr unangenehmen, störenden Einfluß haben müßte. Wie kommt es aber, daß manche Personen bei der Ehe, welche die engste aller Verbindungen und Compagnien ist, weniger sorgsam zu Werke gehn? Ein Beispiel davon liefert unter andern Herr X***, in einer gewissen langen Straße wohnhaft. Er sah vor Jahr und Tag seine jetzige Frau, und ob man schon, nach seinem frostigen Character, nicht annehmen darf, er sei von Liebe zu ihrer Gestalt ergriffen worden, konnte ihm doch ihr einnehmendes Betragen den Gedanken erregen: sie würde eine gefällige, zuvorkommende Frau sein. Ihre Talente vermochte er wohl nicht zu beurtheilen, doch weil er sie so rühmen hörte, so schien es vielleicht ihm auch ehrenvoll, der Besitzer einer so gebildeten Gattin zu werden. Er hat ein Amt, das seinen Mann näher, und mit dem ein klanghafter Titel verbunden ist. Darauf fußend, warb er bei den Eltern, und wenn auch die reizende Tochter mehr Abscheu als Neigung für ihn empfand, überredeten sie dennoch ihre Eltern, denen Herr X*** ein willkommenes Schwiegersohn galt, und ein Ueberreden, dem Gebieten ähnlich aus äterlichem Mund, darf man immer wie einen Zwang betrachten. Daß aber die Neuvermählten ganz und gar nicht zusammen paßten, zeigte sich gleich nach der Hochzeit, und im Verlauf der Ehe, bis jetzt immer noch mehr. Sie ist in ihrem achtzehnten bis neunzehnten Jahre von wahrhaft jugendlichem Sinn, dem selbst noch etwas Kindliches beivohnt, zum Scherzen und Spielen hingeneigt, doch Herr X***, ob schon erst in den dreißigen, ist finster, trübläunig, als wehte ihn bereits der Ddem des Alters an, was einer frühen Abstumpfung zuzuschreiben sein mag. Sie liebt die Musik, spielte das Clavier und hat eine schöne Gesangstimme, er nennt dies hingegen ein Dubeloi, und flieht aus dem Zimmer, wenn seine Gattin sich damit zu beschäftigen anfängt.

Sie liebt gern mit guter Auswahl, ihr Mann liebt nur Aktien und Zeitungen. Sie besucht gern das Schauspiel, er pflegt davon zu sagen: Es ist mir zu theuer, und ich mag die Narrenpossen auch nicht einmal sehen. Ihr macht es Vergnügen in Gesellschaft zu sein, doch in seiner gebildeter, ihm ist die Gesellschaft der Wirthshäuser lieber, und selten kommt er daraus vor Mitternacht heim, wo seine Gattin froh ist, wenn er nur in einer Bierkeipe war, indem sein Verstand dann noch ziemlich aufrecht steht, der hingegen wankt und taumelt, wie der Körper, kehrt er aus einem Weinhause zurück. Sie ist eine Freundin der schönen Natur, und daher bisweilen gern außerhalb der Stadt; ihr Mann ist zu träg, um spazieren zu gehen, einen Wagen mag er aber nicht bezahlen. Und so beweist sich die völlige Ungleichheit der Gesinnungen noch in manchem andern Fall, nur in einem, sagt man, sollen die Gesinnungen einander ähnlich sein, darin nämlich, daß ein Theil das Verdienst des andern — krönt. Sie thue es sagt man, mit Geschmack, und er mit Paß.

Anekdoten.

Ein Richter in London nahm eine Miethkutsche und ließ sich nach einem Kaffeehause fahren. Nachher fragte er den Kutscher, was er verdient habe. Zwölf Groschen, sagte dieser. — „Könnt ihr Schwören,“ fragte der Richter, „daß ihr so viel Geld für diese Fuhr zu fordern berechtigt seid?“ — Ja. — „Gut! ich bin eine obrigkeitliche Person, ich will euch den Eid abnehmen.“ — Er nahm sein Buch aus der Tasche, las die Eidesformel vor und der Kutscher schwur. Darauf gab er ihm vier Groschen und sagte: „Acht Groschen sind für den Eid abgezogen.“

Zwei lustige Brüder begegneten einst einem Müller, und indem sie ihn in ihre Mitte genommen hatten, fragten sie ihn: Was bist Du wohl am meisten, ein Schelm oder ein Dummkopf? — „Ich bin so zwischen Beiden,“ entgegnete der Gefragte.

Theater = Repertoire.

Sonnabend, den 5. December: „Jessonda,“ Oper in drei Akten.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Verendung zu 18 Sgr.

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Vincenz.
Den 28. Novbr. 1 unehl. S. — Den 29.: 1 unehl. S. —
1 unehl. T. — d. Haushl. J. Benski S.
Bei St. Adalbert.
Den 29. Novbr. d. Victualenhbl. Wanger S. — d. Landgerichts-
Ranzlei-Diarius Anke S. — 2 unehl. T. — 1 unehl. S.
Bei St. Matthias.
Den 29. Novbr. d. Haushl. G. Kuhnert S.
Bei St. Dorothea.
Den 29. Novbr. d. Haushl. F. Wühl S. — d. Haushl. J. Kurz
T. — d. Schneiderges. A. Pade S.
Beim heil. Kreuz.
Den 23. Novbr. 1. unehl. S.
Bei St. Michael.
Den 29. Novbr. d. Schuhmachermeister J. Wigale T. — d.
Härdlerknecht J. Jasche T.

Gefraut.

Bei St. Matthias.
Den 26. Novbr. Sohnsfuhrmann A. Ruffke mit J. Rüster.
Beim heil. Kreuz.
Den 25. Novbr. Privat-Secretair M. Klesler mit Wittwe T.
Schäffler.

Inserate.

Haarzeug zu Schnürmiedern

empfehl

C. C. Wünsche,

am Neumarkt Nr. 65, der Kupferschmiedestraße und Lange
Holzgassen-Ecke, 1 Stiege hoch.

Haarzeug

in Militairtragen, Mützen und Westen empfehl:

C. C. Wünsche.

Lange = Holzgasse Nr. 8.

Anständige, zuverlässige und berechnigte Colporteurs,
welche auf mein neues Adressbuch Subscribenten sammeln
wollen, können sich täglich von 8—11 Uhr früh melden.

Gustav Roland,
Kleine Groschengasse Nr. 15.